



# Grenzenlos

**D**IESE verfluchte Stunde zwischen drei und vier Uhr! Die Augen brannten.

Die Müdigkeit juckte am ganzen Körper. Und vier lange Stunden lagen noch vor ihm, bis die Ablösung kommen würde. Bernd stellte seinen Feldstecher auf das Fensterbrett und betrachtete sein Spiegelbild in der Fensterscheibe. Übernächtigt sah er aus, die blonden Haare standen fettig ab. Er schüttelte sich. Als er sich umdrehte, sah er, dass Unterleutnant Beyer schon wieder schlief. Eigentlich müsste er ihn wecken. Doch Beyer war EK<sup>1</sup>, so wie Bernd würde er in drei Monaten nach Hause gehen. Auch Beyer hasste den Dienst an der Grenze. Waren sie alleine auf dem Turm, klagte er an manchen Tagen, dass er sich für so lange verpflichtet hatte. Nur wegen des Studiums sei das geschehen, und nun könne er im Oktober nicht einmal seine gewählte Studienrichtung einschlagen.

Bernd holte aus seiner Drillichhose das Bandmaß heraus, ließ es hoch und runter schnippen. Noch einundneunzig Tage, dann würde er wieder zu Hause sein. Und was hatte er davon? Nichts! Gaby hatte vor einem Jahr mit ihm Schluss gemacht. Seitdem hatte er nie wieder ein Mädchen gehabt. Wollte sich nicht unnütz belasten, sagte er zu den Freunden. Doch an manchen Tagen, wenn wieder keine Post für ihn da war oder er die Freude auf den Gesichtern der anderen sah, wenn sie nach Hause fuhren und wussten, dass ihre Mädchen auf sie warteten, fehlte ihm eine Freundin.

Unterleutnant Beyer räusperte sich im Schlaf. Seine feuerroten dicken Haare standen wie Unkraut von seinem Kopf ab. In der Kompanie lästerten sie über ihn, denn nie bekam er seine Haare gebändigt, und sein Gesicht verfärbte sich bei jeder Notlüge tiefrot. Bernd stand mit ihm gerne Dienst auf der Führungsstelle. Denn Ire, wie sie ihn nannten

<sup>1</sup> EK – Entlassungskandidat, in der Armeesprache Soldat des dritten Diensthalbjahres oder Unteroffizier bzw. Unterleutnant im letzten Diensthalbjahr

– er betonte immer, wieder irische Vorfahren zu haben – war ein ruhiger Typ, der keinen Stress machte wie die anderen Zugführer und Unteroffiziere, die sofort Alarm auslösten, wenn der Spurstreifen einmal nicht ordentlich gegegt worden war.

Bernd kühlte seine Stirn am Fensterglas. Die Dämmerung brach herein und ließ die Grenzanlagen undeutlich hervortreten. Vor ihm lag der Schutzstreifen. Vor zwei Wochen war der Roggen geerntet worden. So konnte er deutlich den drei Meter hohen Metallgitterzaun in der Morgendämmerung erkennen. Der KFZ-Sperrgraben war nicht zu sehen, doch der Kolonnenweg zeichnete sich wie ein helles Band ab. Hier oben von der Führungsstelle ging der Blick weit in das Land hinein. Nach drüben. Noch immer beschlich ihn ein seltsames Gefühl, wenn er mit dem Fernglas das Gebiet westlich der Grenze streifte. Er fühlte sich eingeengt, spürte manchmal eine Art Sehnsucht, einmal auf der anderen Seite zu sein. Er würde wiederkommen, wollte dort nur einmal den Boden berühren, der doch genauso aussah wie hier. Das Verbotene reizte so sehr. Natürlich hatte er mit niemandem darüber gesprochen. Bernd war klar, dass überall Spitzel zwischen ihnen saßen. Er griff nach dem Fernglas, fokussierte und beobachtete das nahe und doch so ferne Land. Es sah genauso wie hier aus: Wiesen, kleinere Ackerflächen, die von einem Landweg durchschnitten wurden. Unweit des Zaunes befand sich auf der Westseite ein hölzerner Beobachtungsturm, der manchmal von Schulklassen oder Rentnern angesteuert wurde. Mit Ferngläsern starrten sie dann herüber. Wenn Bernd gerade Postendienst hatte und Streife ging, fühlte er sich wie ein Tier im Zoo. Zum Glück waren diese Streifengänge seltener geworden, und er stand nun als EK öfter auf der Leitstelle seinen Dienst.

Inzwischen war die Sonne im Osten hinter den Bäumen aufgegangen. Nebelschwaden standen in den Senken der Wiese.

Der Tag würde schön werden. Plötzlich spürte Bernd die verbrauchte Nachtluft. Schwer stand sie im Raum, roch nach Schweiß und machte müde. Er klappte das Fenster an, atmete tief durch. Gleich sechs. Noch zwei Stunden, dann würde die nächste Wache aufziehen.

Der Ire schnarchte laut auf, räusperte sich. Bernd grinste, wollte ihn wecken. Doch er ließ ihn dann in Ruhe. Er kramte in seiner Beintasche und holte einen dünnen Band heraus. Es war Plenzdorfs „Die neuen Leiden des jungen W.“. Natürlich durfte er nicht im Dienst lesen, sondern sollte allzeit wachsam sein, wie Oberleutnant Heinze, ihr Polit-

offizier, immer wieder betonte. Gerade seine Schicht war zur erhöhten Gefechtsbereitschaft vergattert worden, denn wieder einmal sollte ein Sowjetsoldat desertiert sein. Bernd hatte nur müde gelächelt, denn in zu auffallender Regelmäßigkeit kam dies vor. Niemand glaubte mehr dieses Märchen, vielleicht die Neuen. Aber er?

Bernd liebte das Buch. Wie Edgar Wibeau wollte er sein: Frei, alles wegwerfen. Kein Dienstplan, der sein Leben einteilte, keine Befehle. Einfach loslaufen, ohne Ziel, den Erdboden unter den nackten Füßen spüren, den schweren Duft des Waldbodens atmen, das Wasser eines Bergsees trinken. Frei sein! Und ungebunden! Er liebte dieses Buch schon lange, denn grenzenlos frei wollte er schon immer sein. Junge Pioniere, FDJ, GST. Immer war er bedrängt worden, hatte nie frei entscheiden können, hatte sich uniformieren müssen. Ob Pioniertuch, Blauhemd, GST-Kluft. Nun, an der Grenze, war dies am schlimmsten.

Seine Gedanken kamen beim Lesen langsam zur Ruhe. Er hatte den dünnen Band schon oft gelesen. Die einfachen, doch so stimmigen Sätze waren wie Medizin für ihn. Fast süchtig war er nach dem Text.

Die Zeit glitt ruhig dahin. Kein Anruf vom Stab. Hauptmann Markwart, ihr Kontrolloffizier, hatte wohl wieder seinen Morgenkater, denn heute war Donnerstag, und Mittwochabend war der obligatorische Skatabend mit den Offizieren des Stabes.

Unterleutnant Beyer schnarchte. Bernd las; und mehr einem Reflex folgend sah er auf und stutzte. Im frühen Licht der Sonne, zwischen Nebelschwaden, fuhr jemand mit einem Fahrrad auf dem Landweg drüben, auf der anderen Seite. Bernd griff nach dem Glas. Es war ein Mädchen, vielleicht auch eine junge Frau, ihre blonden, langen Haare wehten. Sie hatte nur ein Shirt an und kurze Hosen, obwohl der Morgen noch kühl war. Bernd versuchte ihr Gesicht zu erkennen. Doch die junge Frau war schon zu weit entfernt, er sah nur ihren Rücken und die kurze Jeans, die eng anlag. Sie war schön, beschloss Bernd, auch wenn er ihr Gesicht nicht gesehen hatte. Er drehte sich um. Der Unterleutnant schlief noch immer. Wieder fokussierte Bernd sein Glas. Hinten, auf dem Gepäckträger konnte er noch eine Tasche erkennen. Dann war das Mädchen zwischen den Büschen verschwunden. Er war aufgeregt, völlig wach. Bernd verstand sich selbst nicht. Da hatte er ein Mädchen gesehen, für eine Minute, und war völlig durcheinander. Nur einige hundert Meter entfernt, war es doch für ihn unerreichbar. Noch einmal stellte er sein

Glas schärfer. Für einen Moment tauchte das Mädchen wieder zwischen zwei Büschen auf. Dann war es endgültig verschwunden.

„Ist was?“

Bernd schreckte zusammen. Neben ihm stand Beyer. Er roch aus dem Mund.

„Hast du was gesehen? Solltest mich doch wecken, wenn was ist.“

„Es war nichts, Ire. Ich hätte dich schon geweckt.“

Ihm würde Bernd nichts erzählen. Warum eigentlich nicht, fragte er sich im selben Moment. Es war nur ein Mädchen gewesen. Trotzdem, er würde schweigen. Er hatte es gesehen. Was ging Beyer das Mädchen an?

Das Telefon schrillte. Hauptmann Markwart schien am anderen Ende zu sein, denn Beyer konnte nicht einen Satz am Telefon beenden. Der Offizier hatte wieder seine Katerlaune, die er in der Kompanie an ihnen ablassen würde. Bernd wunderte sich, dass er trotzdem gute Laune hatte, denn er hasste Markwart, der ihn ebenfalls nicht mochte. Etwas war mit ihm geschehen. Was nur, etwa dieses Mädchen?

Am Abend war er alleine im Zimmer. Meyer, Manthey und noch einige waren im Ausgang. Auch Bernd hatte sich eingetragen, war dann aber im Objekt geblieben. Er wollte plötzlich seine Ruhe, hatte keine Lust, in der einzigen Kneipe auf Tempo zu trinken, die ewig gleichen Zoten zu hören, über die Anzahl der noch zu dienenden Tage und über Mädchen zu schwadronieren. Bernd lag auf seinem Bett, wieder dachte er an die junge Frau, sah sie in ihrer engen Jeans, versuchte sich ihr Gesicht vorzustellen und ärgerte sich, dass er morgen zum Streifendienst eingeteilt war und nicht auf der Leitstelle sein würde.

Bernd verstand sich selber nicht, warum ihn dieses Mädchen so bewegte. Sicher, seine Freundin hatte schon im letzten Jahr mit ihm Schluss gemacht. Er sehnte sich nach einer Freundin. Aber dieses Mädchen war für ihn unerreichbar. Ihm konnte es egal sein, ob es hübsch oder hässlich war.

Spät in der Nacht, die anderen waren aus dem Ausgang gekommen und schliefen den Schlaf der Berauschten, wachte Bernd auf. Im ersten Moment wusste er nicht, wo er war.

Er hatte von ihr geträumt, hatte sie geliebt und war noch erregt. Die Luft im Zimmer war schwer und roch nach Alkohol. Jemand schnarchte. Leise stand Bernd auf und tappte barfuß in den Waschraum. Die Kühle der Fliesen machte ihn munter. Die Stirn an die Scheibe gepresst, startete

er lange in die Nacht. Das Stabsgebäude gegenüber war völlig dunkel. Nur vor dem KDL<sup>2</sup> brannte eine einzelne Lampe. Bernd sah den Posten. Der gähnte und reckte sich. Langsam spürte Bernd, wie sich seine Gedanken beruhigten. In der nächsten Woche würde er wieder in der Leitstelle Dienst tun. Vielleicht könnte er sie wieder sehen? Wenn nicht, war es nicht zu ändern. Eine kurze Erinnerung. Und dann – vergessen. Doch schön wäre es, wenn sie dort wieder entlang fahren würde. Bernd schüttelte den Kopf über sich selbst. Dann trottete er wieder in sein Zimmer.

Es war dieser besondere Sommer – 1989. Die ungarische Grenze hatte sich geöffnet, das schwermütige kleine deutsche Land kam in Bewegung. Auch die Grenzer in dem kleinen Ort dort oben im Norden spürten diesen Schwung. Ihre Offiziere waren unruhig geworden, sie mussten ungewohnte Fragen hören und konnten diese nicht beantworten. Mancher der Soldaten fragte sich, warum er hier dienen und aufpassen musste. Es gingen doch so viele, und trotzdem sollten sie als Soldaten den Staat schützen? Vor wem eigentlich? Und warum waren die Sicherungsanlagen in Richtung Osten installiert? Auch Bernd stellte sich diese Fragen, zuerst nur sich selbst, dann Beyer. Seinen Politoffizier wollte er nicht fragen, denn der würde ihn nur Maß nehmen und melden.

Bernd tat seinen Dienst, saß als Postenführer mit einem jüngeren Soldaten im Trabant Kübel und beobachtete den Kontrollstreifen, er ging zu Fuß Streifendienst.

Konnte er sich auf seinen Posten verlassen, so versteckten sie sich in einer Senke am Waldrand und dösten in der Sonne, hatte er einen der „Scharfen“ mit auf Posten, dem er nicht traute, so machte er seinen Dienst nach Vorschrift.

Nach dem Dienst schnitt er seinen Zentimeter vom Bandmaß. Noch gut zwei Monate, dann hatte er es geschafft. Das Mädchen war fast vergessen. Er hatte es nicht mehr gesehen.

In der ersten Septemberwoche stand er mit Unterleutnant Beyer Dienst auf der Leitstelle. Die Wache verlief wie jede andere davor. Der Ire schlief, Bernd brannten die Augen.

<sup>2</sup> KDL-Kontrolldurchlassposten